Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 5 (1964)

Heft: 26

Vorwort: In Sachen Glauben

Autor: Brügger, Christian

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A Z Bern 1

DER KLARE BLICK

Herausgegeben vom Schweizerischen Ost-Institut, Bern

5. Jahrgang, Nr. 26 | Erscheint alle zwei Wochen | BERN, 23. Dezember 1964

In Sachen Glauben

Es ist eine sehr ehrliche Geschichte, die uns auf der folgenden Seite der Ungar Gyula Sipos erzählt. Wie er, Atheist und Parteigänger des Regimes, auf der Pussta draussen einem Priester begegnet, der in kalter Herbstnacht seinem Beruf nachgeht. Dabei ist dieser moderne Provinzgeistliche kein anachronistischer «Pfaffe», wie er es gemäss dem herkömmlichen Parteidenken sein sollte, sondern jung, gescheit, normal und von proletarischer Herkunft. Was treibt ihn?

Der Autor verzichtet hier auf Antwort, denn alle vorgeschriebenen Deutungen wären ihm doch zu billig. Unvermutet ist er, dem alle Umwelt im Lichte eines «wissenschaftlichen Materialismus» erklärbar sein müsste, auf etwas gestossen, das darüber hinausgeht. Da schweigt er nachdenklich angesichts der Kraft, die christlicher Glaube ist. Ich weiss nicht, was Sie bei der Geschichte empfinden. Genugtuung darüber vielleicht, dass sich unser Christentum «drüben» trotz aller Isolierung so erfolgreich behauptet. Das wäre wohl gut. Oder ein reumütiges Solidaritätsgefühl, für welches es an Weihnachten wieder einmal an der Zeit ist. Das wäre gar noch besser.

Ausschnitt aus einem Ikon von Andrej Rubljew, Tretjakow-Galerie, Moskau.

Aber ich muss zugeben, dass meine Solidarität beinahe eher dem atheistischen Autor gilt. Nein, keine Solidarität der Weltanschauung; ich bin kein Kommunist, nicht einmal ein nachdenklicher. Aber ein gewisses Nachfühlen seiner Situation. Denn sind wir eingewohnte Christen in unserer Gesellschaft nicht in einer ähnlichen Lage wie jene eingewohnten «Materialisten» in ihrer Gesellschaft?

Gewiss, doch, wir haben unsern Glauben. An Freiheit, an Demokratie, an christliche Werte auch. Wir haben möglicherweise sogar unsern Christusglauben (wiewohl wir in unserem Alltagsgebrauch diesen Ausdruck als zu kanzeltönig vermeiden würden). Aber unser Glaube ist, um im Jargon der vorhin genannten Vergleichs-Gesellschaft zu bleiben, «revisionistisch» geworden. Wir lassen alles gelten, was uns und andern bekömmlich ist, und nebenbei glauben wir durchaus auch an Dinge, die zu keiner Preislage gehören. Wir sind bestimmt nicht dagegen und meistenfalls dafür, aber eben nur allgemein und nebenbei. Wo wir einem begegnen, dem solches Hauptsache und Verpflichtung ist, sind wir etwas verlegen und eine Spur misstrauisch. Als sei so etwas nicht ganz geheuer und auch nicht ganz zulässig in unserer gleichgewichtigen Ordnung.

Es besteht kein Anlass, sich deswegen pathetisch an die Brust zu schlagen. Es gehört zu unserer verständigen Art, in Sachen Glauben lieber zu unter- als zu übertreiben. Zuweilen — und mit grösster Häufung an Weihnachten — verhilft uns die gute alte Sentimentalität (oder ist es doch mehr?) zur Einsicht, das wir weder so moralisch abgestumpft, noch auch ganz so weltklug sind, wie es so im Geschäftsgang den Anschein hat.

Ja, wir sind so im allgemeinen eine tolerable und tolerante Gesellschaft. Und wenn unser Glaube auch nicht sehr bekennerisch ist, so ist er grosso modo doch gut. Er versetzt zwar keine Berge, aber er lässt dafür auch die Kirche im Dorf.

Ja. Und dann stehen wir verblüfft vor der kompakten Wucht, die dieser oder jener Glaube aufweist, der ebenso bekenntnisstark wie schlecht ist. Es gibt diesseitige Lehren, die mächtig genug sind, ihren Anhängern beweiskräftige Tatsachen dieser Welt aus dem Wege zu räumen wie Herbstlaub, etwas, was keine «jenseitige» Lehre unserer Zeit fertigbringen würde. Das Stichwort «Stanleyville» sei hier nur deshalb erwähnt, weil es in diesen Tagen so geläufig geworden ist. Es kann auch in diesem Zusammenhang als Beispiel dienen. Welch unheimlicher Glaube hat in diese Geschehnisse hineingewirkt, gleichgültig, ob in den Ausführenden drin oder hinter ihnen! Und das Beispiel steht beileibe nicht allein. Vom Ku-Klux-Klan bis zu den Bekennern der Volkskommunen steht man einer Ueberzeugungskraft gegenüber, die der unsern an Hingabe überlegen ist.

Aber wenn es anginge, diese Bewegungen mit unserm persönlichen Bekenntnis zu messen, wäre ja unser schwacher Glaube nicht einmal gut. Denn dass wir persönlich an etwas glauben können, dürfen und sollen, das ist ja gerade der Unterschied. Der entscheidende Unterschied zum Guten.

Christian Brügger

Vom Glauben, der den Berg bewegt,
vom Glauben, den die Seele hegt,
vernehmen wir an Mussetagen,
wenn wir dem Kind den Text abfragen.

Vom Glauben in der Wirklichkeit,
kompakt und blind und hassbereit,
den wir als Christen nicht erhoffen,
vernehmen alltags wir betroffen.

Der Glaube an die Vorsehung
riss jene zur Begeisterung,
die tausend Jahre Reiches schauten
und nur zwölf Jahre Grauen bauten.

Der Glaube an die neuen Ismen,
mit neuem Inhalt, neuen Schismen,
erfüllt die Zeit mit einer Kraft,
die Mittel sich und Wege schafft.

Uns aufgeklärte Christen bringen
die Weihnachtsglocken nicht zum Singen.
Die Glaubensfeinde aber lehren
die Glaubenskraft, der wir entbehren.

Doch jener fremden Glauben Schrecken
hilft uns am Weihnachtstag entdecken:
Wir lassen uns den eignen Glauben,
so schwach er ist, nicht gänzlich rauben.

Wohl drücken wir uns um die Wahl.
Wir glauben schlecht, und das ist schade.
Doch etwas Glauben an die Gnade
ist mehr als Massenideal.